

Industriesoziologie und gesellschaftliche Arbeit: einige kritische Anmerkungen

Schmiede, Rudi

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmiede, R. (1987). Industriesoziologie und gesellschaftliche Arbeit: einige kritische Anmerkungen. In B. Lutz (Hrsg.), *Technik und sozialer Wandel: Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg 1986* (S. 176-184). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-149272>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Industriesoziologie und gesellschaftliche Arbeit. Einige kritische Anmerkungen

Rudi Schmiede

Daß die Industrie-, Betriebs- und Arbeitssoziologie sich an dem Bild (und Vorbild) des Industriearbeiters orientiert, der in der mittleren oder großen Fabrik produktiv in der Fertigung tätig ist, gehört heute schon fast zu den Gemeinplätzen einer kritischen Reflexion über die eigene Disziplin. Diese Konzentration auf einen bestimmten Ausschnitt der gesellschaftlichen Arbeit entspringt jedoch keineswegs einfach der Ignoranz oder der professionellen Borniertheit der Sozialforscher, sondern sie hat einen gesellschaftstheoretischen Kontext. Gerhard Brandt hat vor einiger Zeit schon auf die prägende Bedeutung der marxistischen Geschichtstheorie für die neuere deutsche Industrie- und Betriebssoziologie hingewiesen. Der genannte Typus von Industriearbeit konnte mit einiger Berechtigung solange als Orientierungsmaßstab für die Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeit überhaupt gelten, wie die produktive Fabrikarbeit von Arbeitern auch in der Realität eine dominierende Fraktion der Gesamtarbeit darstellte, zudem die proletarisierende Vereinheitlichung der Arbeit gesamtgesellschaftliches Schicksal ebenso wie die Bedingung einer gesellschaftlichen Emanzipation zu sein schien.

Der heute vielfach debattierte Bedeutungsverlust der Industrie-, Betriebs- und Arbeitssoziologie für gesellschaftstheoretische Überlegungen (oder umgekehrt, die oft kaum noch erkennbare Einbindung der industriesoziologischen Forschung in breitere gesellschaftstheoretische Fragestellungen) geht sicherlich nicht nur auf die Spezialisierung und Professionalisierung der Fachdisziplin zurück, sondern sie hängt ebenso mit der mehr oder minder ausgeprägten Erosion dieser sozialen und theoretischen Bedingungen ihrer bisherigen inhaltlichen Orientierung zusammen. Die Veränderungen der Art und der Struktur der gesellschaftlichen Gesamtarbeit haben zweifellos erhebliche begriffliche Unsicherheiten und neue Probleme der politischen Orientierung nach sich gezogen.

I

In einem gesellschaftlichen Entwicklungsstadium, in dem schon seit einiger Zeit mehr als die Hälfte aller Beschäftigten im sogenannten Dienstleistungssektor tätig ist, ist der empirische Bedeutungsverlust des Idealtypus produktiver Industriearbeit kaum zu übersehen. In Reaktion darauf wurde zwar der Gegenstandsbereich der industriesoziologischen Forschung ausgeweitet (Untersuchungen über Angestellte, Kleinbetriebe, Frauen); diese Studien haben bisher jedoch wenig zu einer schärferen Konturierung des Arbeitsbegriffs beigetragen, eher wurde die tatsächliche Vielfalt an Arbeitstätigkeiten plastisch gemacht.

Diese Verschiebung des Beschäftigungsschwerpunktes hin zu den sogenannten Dienstleistungstätigkeiten schließt nicht nur – wie Hack gezeigt hat – den Übergang erheblicher Teile der Industriebeschäftigung zu diesen Tätigkeitstypen ein. Darüber hinaus sind mit dieser Tendenz qualitative Veränderungen der gesellschaftlichen Arbeit verbunden: Neuere Untersuchungen über die Bundesrepublik, die USA oder Japan (z.B. Sengenberger, Koshiro, Fels) zeigen, daß weite Bereiche dieser Dienstleistungstätigkeiten Sektoren mit weniger konsolidierten, unsteten, insgesamt weniger geregelten Beschäftigungsverhältnissen sind. (Ähnliches gilt übrigens für erhebliche Teile des kleinbetrieblich-handwerklichen Sektors.) So sind z.B. das Zeitvertragswesen, kürzere oder längere bzw. schwankende Arbeitszeiten, variierende Einkommensverhältnisse oder die insgesamt weniger stabile Beschäftigung von Frauen in diesen Sektoren weit verbreitet. Der traditionelle Kernbereich gesellschaftlicher Arbeit – grob umschrieben mit dem Produzierenden Gewerbe – war und ist bis heute zugleich der Kernbereich sozial verbindlicher Regulierung und Normierung des Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisses; entsprechend machte er auch immer den Schwerpunkt gewerkschaftlicher Organisation aus. Vergleichbare Tendenzen finden sich in den heutigen Dienstleistungssektoren – wenn überhaupt – nur schwach ausgeprägt; die Gewerkschaften fristen dort, vor allem was ihre Einflußmöglichkeiten angeht, ein eher kümmerliches Dasein. Die heute zur Mode gewordene Parole von der Flexibilisierung des Arbeitseinsatzes bedeutet, rückgewandt auf das Produzierende Gewerbe, entweder eine mehr oder weniger weitgehende Anpassung der dortigen Arbeitsbedingungen an die weniger geregelten Beschäftigungsverhältnisse in den anderen wirtschaftlichen Sektoren; oder sie beinhaltet eine stärker als bisher ausgebildete Polarisierung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit zwischen den traditionellen konsolidierten und den neueren ungeregelten Arbeitsbereichen.

Die in der Frage nach der „systemischen Rationalisierung“ angelegte Perspektive der Untersuchung von betriebsübergreifenden Strukturveränderungen der Arbeit könnte ein Schritt dahin sein, die gesellschaftliche Gesamtarbeit stärker zum Gegenstand der Industriosozilogie zu machen. Trifft etwa – so könnte eine entsprechende Frage lauten – die These zu, die Gershuny in einer Kritik an den Theorien der neuen Dienstleistungsgesellschaft entwickelt hat, daß nämlich der Großteil der expandierten Dienstleistungsfunktionen und -tätigkeiten in der Form betrieblicher Differenzierungsprozesse entstanden und nach wie vor unmittelbar auf die Güterproduktion bezogen ist? Um die heutige Form der Arbeitsteilung, die Struktur der Gesamtarbeit und die Art der wechselseitigen Abhängigkeit zu begreifen, wird man sicherlich dieser Fragestellung sowohl im Hinblick auf Änderungen der betrieblichen Arbeitsteilung und der sozialen Positionsverteilung im Betrieb als auch in bezug auf die sektorale Struktur der Gesamtwirtschaft und die damit verbundene soziale Arbeits- und Funktionsverteilung nachzugehen haben. Der Versuch, aus Veränderungen der Industriearbeit in einzelnen Tätigkeiten oder in einzelnen Arbeitsbereichen in der industriellen Fertigung auf ein „Ende der Arbeitsteilung“ zu schließen, erscheint gerade deshalb als etwas frivol, weil der – an der gesellschaftlichen Gesamtarbeit gemessen – partikuläre Charakter dieser Veränderungen so offensichtlich ist. Nur die Ausdehnung des empirischen Panoramas und der strukturierenden Begrifflichkeit auf den Gesamtbereich der gesellschaftlichen Arbeit wird es der Industriosozilogie weiterhin oder erneut erlauben, anhand unterschiedlicher Typen von Arbeitstätigkeit und Arbeitsbedingungen gesellschaftstheoretisch relevante Aussagen über die Prägung der Sozialstruktur durch die Arbeitswelt (und umgekehrt) zu treffen.

II

Es ist eine naheliegende Schlußfolgerung soziologischen Denkens, daß der beklagte Mangel an begrifflichem Strukturierungsvermögen damit zusammenhängt, daß Art und Ebenen der sozialen Strukturierung selbst sich verändert haben. Dies soll an zwei Sachverhalten verdeutlicht werden, nämlich zum einen an der Bedeutung des Qualifikationsbegriffs in der heutigen industriosozilogischen Diskussion und zum anderen an der weitgehenden Vernachlässigung einer Betrachtungsweise, die die langfristigen Entwicklungstendenzen der Arbeit zum Gegenstand hat und begreift.

Die Kategorie der Qualifikation nimmt heute, vielleicht noch mehr als in der Industrie- und Betriebssoziologie der fünfziger und sechziger Jahre, eine Schlüsselstellung in den arbeitssoziologischen Untersuchungen ein. „Neue Produktionskonzepte“, Thesen zur Degradation oder umgekehrt zur Aufwertung von Arbeitstätigkeiten und selbst oft Aussagen zu den Autonomiespielräumen in der Arbeit orientieren sich im wesentlichen an diesem Kriterium. Auch in der arbeitsmarkttheoretischen Debatte, die ja in enger Beziehung zur Industriesoziologie steht, spielt die Qualifikation (aufgrund der humankapitaltheoretischen Herkunft wichtiger Teil dieser Debatte leicht verständlich) eine Schlüsselrolle. Die Stellung des einzelnen in der Arbeitsmarktstruktur entscheidet sich demnach nach der mitgebrachten bzw. der im Betrieb mit Kostenaufwand erworbenen Qualifikation. So wichtig die Qualifikation als Bestandteil des materiellen Arbeitsprozesses, als ein wichtiges Definitionskriterium der Verwertbarkeit der eigenen Arbeitskraft, als Kostenfaktor und Moment der betrieblichen Politik und schließlich als industrie- und betriebssoziologische Kategorie ist, so zweifelhaft erscheint es mir jedoch, inwieweit sie als theoretischer Begriff zur Darstellung und Erklärung längerfristiger Entwicklungstendenzen der gesellschaftlichen Arbeit tauglich ist.

Dies aus mehreren Gründen: Zum einen ist die Qualifikation in sich keineswegs homogen, so daß man sie auf einer linearen Skala abbilden und in ihrer Größe messen könnte; erst durch die Berücksichtigung von Ausbildungszeiten, Qualifikationskosten oder vergleichbaren institutionellen Qualifikationswegen wird Heterogenes gleichnamig gemacht, damit aber auch immer an eine zeit- und situationsbezogene Bewertung gebunden. Zum anderen bezeichnet die Qualifikation nur eine Dimension des Arbeitsverhältnisses, die sich daraus gegenläufig zu anderen entwickeln kann und daher die ihr oft zugedachte Rolle einer Kategorie zur Beschreibung des gesamten Arbeitsverhältnisses nicht erfüllen kann. So ist sinkende Qualifikation durchaus mit einer verbesserten Stellung im Betrieb vereinbar – wie an der Position der Angelernten auf betriebsinternen Arbeitsmärkten sichtbar wird; umgekehrt kann steigende Qualifikation durchaus mit einem strikteren zeitlichen Kontrollgerüst und einer stärkeren Einbindung in den Gesamt- ablauf, manchmal auch mit stärker routinisierten Arbeitsaufgaben einhergehen – viele der mit der EDV verbundenen Arbeitstätigkeiten lassen einen solchen Zusammenhang erkennen.

Man wird daher, um die gesamte Arbeitssituation angemessen zu beschreiben, stärker, als dies heute in den meisten industriesoziologischen Untersuchungen der Fall ist, die gesamte zeitwirtschaftliche Einbindung des

Arbeitseinsatzes, den Grad der technischen und organisatorischen Vorherbestimmtheit von Arbeitsvollzügen, den Zusammenhang von Leistungsanforderungen und Lohnformen sowie die längerfristige zeitliche Struktur des Arbeitsverhältnisses (die ja in einem engen Zusammenhang zu der Stellung des Beschäftigten in dem jeweiligen Arbeitsmarktsegment steht) berücksichtigen müssen.

Wir haben bekanntlich in mehreren Studien im Frankfurter Institut versucht, unter Rückgriff auf die Marx'schen Begriffe der Realabstraktion und der reellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital einen langfristigen historischen Prozeß der Abstraktifizierung der Arbeit sichtbar zu machen und den Begriff der abstrakten Arbeit als Kategorie, die verschiedene einzelne Dimensionen des Arbeitsverhältnisses enthält, zu entfalten. Wie immer gut oder schlecht dies gelungen sein mag – mir geht es in diesem Zusammenhang nicht um einen erneuten Einstieg in die schon etwas abgestandenen theoretischen Kontroversen der letzten Jahre; mir geht es vielmehr darum, die historisch-theoretische Fragestellung und die entsprechenden begrifflichen Bemühungen zu betonen, die Hintergrund und Begründung einer solchen Vorgehensweise in der Forschung darstellen. Diese kategorialen Überlegungen münden, kurz gesagt, in der These, daß eine nicht nur in Geldgrößen über den Markt vermittelte, sondern reale Vergleichbarkeit und Gleichsetzung (also Kommensurabilisierung) der heterogenen Arbeitstätigkeiten sich entwickelt hat (dies ist der wesentliche Inhalt der zweiten Phase der reellen Subsumtion) und daß diese Kommensurabilisierung auf einem zunehmenden Abstraktionsniveau stattfindet. Dieser Abstraktionsprozeß wurde zunächst durch die zeitliche Zerlegung und Neusynthese der Arbeitstätigkeiten, dann durch die organisatorische Integration immer weiterer Bestandteile einer Gesamtproduktion, weiterhin durch die Herstellung ganzer Produktionsabläufe als technisch vermittelter Einheiten befördert.

Heute scheint sich durch die Industrialisierung der Wissenschaft in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen der Unternehmen sowie durch die Entstehung großer, zunehmend umfassend angelegter EDV-Netze ein neuer Schub der Einbindung der einzelnen Arbeitstätigkeiten in großangelegte, abstrakte Zusammenhänge durchzusetzen; die Präformation der einzelnen Arbeit durch den sie umgebenden technisch-dinglichen Zusammenhang geht, auch wenn in der Arbeitsausführung immer Spielräume bestehen, mit der Abstraktion der Arbeitsinhalte einher. Daß – wie Thomas Malsch betont – im Verlauf dieses Prozesses nicht nur eine Enteignung tradiert Erfahrung, sondern auch die Bildung neuen Erfahrungswissens

stattfindet, ist zweifellos richtig; dieses Erfahrungswissen dürfte jedoch in vielen Fällen gewissermaßen eine Restgröße sein, die die verbleibende Lücke zwischen dem objektivierten Prozeß und der arbeitenden Person ausfüllt, während die Produktionserfahrung in früheren, handwerklich strukturierten Produktionsprozessen die entscheidende Qualität für die Produktion selbst und für die nur beschränkt dem Kapital subsumierbare, eigenständige Machtposition des Arbeiters war. Die Erfahrung ist von einer im gewissen Ausmaß unabhängigen zur abhängigen Variablen geworden. (Diese zeitlich vermittelte Budgetierung und Einordnung der einzelnen Arbeitskraft in den Gesamtprozeß stellt übrigens den Kern des Taylorismus dar; wenn heute aus Anlaß einzelner Veränderungen der Qualifikation oder der innerbetrieblichen Arbeitsaufteilung oft von einer Tendenz der Enttaylorisierung die Rede ist, geht dies meines Erachtens am Kern des „wissenschaftlichen Managements“ vorbei.) Es geht also – darauf läuft dieses Argument hinaus – darum, eine Beschreibung und begriffliche Fassung der historischen Entwicklung von Arbeit zu finden, die eine angemessene Darstellung ihres prozessualen Charakters erlauben sowie ihre Verwobenheit mit dem Gesamtprozeß und mit der gesellschaftlichen Arbeit transparent werden lassen.

Die Verschiebung des Kerns der Produktion weg von der unmittelbaren Fertigung, von der einzelnen Arbeitstätigkeit hin zur Integration des Gesamtprozesses und die Wichtigkeit abstrakter Informationsvorgänge wird unter dem Eindruck der Ausbreitung von EDV-Netzen auch in der heutigen Diskussion als zunehmend bedeutsam angesehen, wie aus folgendem Zitat hervorgeht. Ein Logistik-Sachverständiger aus der Kfz-Industrie schreibt in einer Management-Zeitschrift: „Ein physischer Materialfluß kann nur durch einen integrierten, materialflußbegleitenden Informationsfluß sinnvoll gesteuert werden. Dieser Informationsfluß ist bedeutend schwerer zu beherrschen als der physische Materialfluß.“ Und er fügt in bezug auf das Erfordernis und die Kosten von Lagerhaltung hinzu: „Unnötige Bestände können durch aktuelle Information kostengünstig substituiert werden. Jedes Unternehmen muß heute trachten, den Rohstoff Information als Wettbewerbsfaktor zu nutzen.“¹ Sowohl die reale Dominanz des Informationsflusses, also des abstrakten Abbildes der materiellen Produktion, als auch die zunehmende Bedeutung der Tätigkeiten in diesem der Produktion vorgelagerten bzw. die Produktion begleitenden Prozeß und schließlich die reale Kommensurabilisierung von physischen Prozessen, Arbeitstätigkeiten und Informationen werden anhand dieser Ausführungen gut sichtbar. Ein begriffliches Instrumentarium, das diesen qualitativen Veränderungen im

Charakter der gesellschaftlichen Arbeit gerecht wird, bleibt jedoch erst noch zu entwickeln.

III

Es hängt vermutlich mit der verbreiteten theoretischen Unsicherheit in der heutigen industriesoziologischen Debatte zusammen, daß die politische Bedeutung der heutigen Strukturveränderungen von Arbeit vergleichsweise wenig diskutiert und wenn, dann sehr unterschiedlich eingeschätzt wird. Eine Beurteilung, die heute an Anhängerschaft gewinnt, wird in den folgenden Formulierungen relativ prägnant zusammengefaßt: „... neben der Spezialisierung löst der Fortschritt der Technik in immer stärkerem Grade die entgegengesetzte Tendenz der Despezialisierung aus. Diese hängt mit dem Mechanismus, mit dem immer weiteren Vordringen der automatischen Maschinen zusammen. Die Automaten besorgen alle Handarbeit des Menschen, der nunmehr nicht einmal eng-spezialisierte Arbeitsbewegungen auszuführen hat, sondern bloß mit der Überwachung des komplizierten Maschinenkomplexes beauftragt wird ... Die Entwicklung der automatischen Maschinen verwandelt den Arbeiter in einen Ingenieur, Techniker, der die Arbeit der selbsttätigen Maschinen reguliert.“ Diese Beurteilung wurde allerdings nicht im Hinblick auf „neue Produktionskonzepte“ in der heutigen flexiblen Automation formuliert, sondern von einem Theoretiker mitten in der Rationalisierungsbewegung der Zwischenkriegszeit, bezogen auf das Verhältnis von Rationalisierung und Arbeitsteilung, geschrieben.² Die politische Hoffnung auf eine gesellschaftliche Aufwertung von Arbeit, also eine up-gradation of work als Gegenteil zu ihrer säkularen degradation, wurde immer wieder mit der Weiterentwicklung von Technik und Arbeitsorganisation sowie mit dem sukzessiven Heraustreten der Arbeitskraft aus dem unmittelbaren physischen Produktionsfluß verbunden. Offenbar hängen jedoch die gesellschaftliche Bewertung und die Zukunft der Arbeit nur sehr vermittelt mit der technischen Entwicklung und den in ihrem Verlauf sich verändernden Qualifikationsanforderungen für die einzelnen Arbeitstätigkeiten zusammen.

Auch in den Überlegungen zum „Ende der Arbeitsteilung“ von Horst Kern und Michael Schumann bleiben diese Fragen letztlich ungeklärt. Auf der einen Seite verbindet sich mit der Perspektive der „neuen Produktionskonzepte“, den komplexeren Qualifikationsanforderungen im Zuge der

flexiblen Automatisierung die Perspektive der sozialen Aufwertung dieser mit größeren Spielräumen, höherer Verantwortung und damit einer Schlüsselrolle im Produktionsprozeß bedachten Arbeitskräfte. Auf der anderen Seite wird – in zutreffender Beobachtung – die Segmentierung der Arbeitsverhältnisse als die neue Form der Polarisierung beschrieben. Der Rationalisierungsgewinn, für den der neue Typus des Produktionsarbeiters steht, geht mithin einher mit einer Partikularisierung der Interessenperspektive der Stammebelegschaften. Die von Joachim Bergmann in seinem Einführungsvortrag zu dieser Veranstaltung referierte Beobachtung, daß sich die IG Metall in dem Streik 1984 zwar auf „Organisationssolidarität“, kaum aber auf Klassensolidarität stützen konnte, charakterisiert dieses prekäre Verhältnis.

Wenn es richtig ist, daß heute für eine nicht unbeträchtliche Zahl von Beschäftigten firmeninterne Prozesse der Qualifikation, der Organisationskenntnis, der Gewöhnung und der Loyalitätsbezeugung gegenüber dem Unternehmen bedeutsamer sind für die eigene Berufsbiographie, die Arbeitsbedingungen und die Einkommenschancen als die am externen Arbeitsmarkt erreichbaren Verbesserungsmöglichkeiten, dann ist die Konsequenz kaum von der Hand zu weisen, daß auch die Interessenvertretung dieser Beschäftigten in zunehmendem Ausmaß sich an diesen internen Arbeitsmarktsegmenten orientiert, daß die Interessen selbst stärker individualisiert bzw. gruppenspezifisch formuliert werden. Auf ein entsprechendes eigenes, solche Abschließungsprozesse verstärkendes Interesse der betrieblichen Interessenvertretung hat Burkart Lutz schon vor Jahren hingewiesen. Dieser Prozeß, der ja eine stärkere Segmentierung der gewerkschaftlichen Interessenvertretung bedeutet, muß nicht zwangsläufig zu einer generellen Schwächung der Gewerkschaften führen (auch wenn das in der Realität offenbar in erheblichem Ausmaß der Fall ist). Er geht jedoch sicherlich mit einer erhöhten Bedeutung der sogenannten starken Bataillone innerhalb der einzelnen Gewerkschaften, also der Stammebelegschaften in Groß- und Mittelbetrieben und ihrer Betriebsräte, die auch einen maßgeblichen Einfluß auf die Politik des Vorstandes nehmen können, einher.

Eine solche Koalition von Vorstand und Betriebsräten wichtiger Großunternehmen kann durchaus ein schlagkräftiger Machtblock sein. Solidarität als Grundlage gewerkschaftlicher Organisation wird damit allerdings gegenüber den traditionellen Aspirationen der Arbeiterbewegung inhaltlich stark eingeschränkt; ein von dem Interesse am Bestand und an der Absicherung des Betriebs bzw. der Branche geleitetes Zweckbündnis tritt an die Stelle einer klassenpolitischen, mit der Emanzipation der Arbeit als

solcher verbundenen Perspektive. Eine gewissermaßen „betriebszentrierte“, als Organisationsapparat von den Betriebsräten dominierte Gewerkschaft tritt in Praxis und Programmatik an die Stelle der früheren Klassenorganisation (auch wenn diese immer nur Teile der Klasse umfaßte). In diesem Sinne ist die IG Chemie eine moderne, den entwickelten Produktionsverhältnissen angemessene Gewerkschaft.

Es ist vielleicht nicht uninteressant, sich zu vergegenwärtigen, daß die Vertreter unterschiedlicher industriesoziologischer Betrachtungsweisen – seien es nun die „neuen Produktionskonzepte“, seien es betriebliche Strategien der „systemischen Rationalisierung“, oder sei es die Perspektive der „Abstraktifizierung der Arbeit“ – zu vergleichbaren, insgesamt eher vorsichtigen und skeptischen Einschätzungen hinsichtlich klassenpolitischer Tendenzen der Solidarität und Emanzipation gelangen. Dies ist wohl nicht alleine auf die empirische Redlichkeit der beteiligten Forscher zurückzuführen. Diese Konsequenz hängt vielleicht auch damit zusammen, daß mit der detaillierten Analyse von Veränderungen der einzelnen Arbeitstätigkeiten noch nicht zureichend die Entwicklung und die politische Bedeutung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit beschrieben werden. Ihre Struktur, ihre unterschiedlichen, oft widersprüchlichen Entwicklungstendenzen und ihre Rolle in einem in hohem Maße unabhängig von der einzelnen Person verlaufenden, technisch verdinglichten Produktionsprozeß erfordert eine empirische wie theoretische Betrachtungsweise, die über die unmittelbaren Arbeitstätigkeiten und die damit zusammenhängende Stellung des Arbeiters im einzelnen Produktionsablauf hinausgeht. Die Zusammenhänge zwischen Rationalisierung, Veränderungen im Arbeitseinsatz, Segmentierung und der Klassenstruktur bleiben weiterhin zu erforschen.

Anmerkungen

- 1 Labek, F.: „Logistikmanagement in der Kfz-Industrie“. In: *Information Management – Praxis, Ausbildung und Forschung der Wirtschaftsinformatik*, Nr. 1, 1986, S. 36-41.
- 2 Ermanski, O.A.: *Theorie und Praxis der Rationalisierung*, Wien/Berlin 1928.